

Werk

Titel: Von dem Wiederherstellungsbau des Magdeburger Domes 1826 bis 1834

Autor: Harms, Dieter

Ort: Berlin

Jahr: 1904

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0006|log75

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Gerade die Schmucklosigkeit dieses kleinen Häuschens macht es wertvoll, weil es den schlagenden Beweis liefert, daß es nur einer geschickten Gruppierung der einfachsten Bestandteile eines Fachwerkbauwerks bedarf, um ein architektonisches Meisterstück zu schaffen.

Diesen Beweis zu führen, war der Hauptzweck dieser Zeilen. Gegen die Wiederverwendung des klassischen Fachwerkbauwerks, wie ihn das 15. und 16. Jahrhundert in Deutschland hervorgebracht hat, wird meistens der Einwand der kostspieligen Schnitzarbeit geltend

gemacht, wie man sie an den noch recht zahlreich erhaltenen berühmten Fachwerkbauten in Hildesheim und Halberstadt, vereinzelt in Braunschweig und Goslar findet. Die mitgeteilten Beispiele aus Stolberg und Nordhausen verzichten fast durchgängig auf derartig künstlerischen Reichtum und wirken doch eigenartig und echt, so daß sie in erster Linie als Anregungen für neuere Fachwerkbauten zu empfehlen sind.

Trier.

v. Behr.

Kreuzigungsgruppe in der Sebalduskirche in Nürnberg.

Im Jahre 1823 ließ Heidehoff den bis dahin bestandenen barocken Hochaltar von 1663¹⁾ im Ostchor der Sebalduskirche abbrechen und durch den Schreiner Heil und Bildhauer Rotermund nach seinem Plane einen neuen Altar im gotischen Stile errichten;²⁾ hierbei wurde aus dem Sepulchrum des noch mittelalterlichen Altartisches die Einweihungsurkunde vom Jahre 1379 geöffnet und wieder in dasselbe verschlossen.³⁾ Dieser Altar, welcher im Laufe der Wiederherstellungsarbeiten in den letzten Wochen auseinandergenommen wurde, ist mit einer prächtigen Kreuzigungsgruppe von Veit Stoss⁴⁾ bekrönt. Die drei überlebensgroßen Figuren: Christus, Maria und Johannes, überaus lebenswahr und daneben mit großer Rücksicht auf die Fernwirkung in Lindenholz geschnitten, zeigen eine vorzügliche Technik: sie sind fast ganz hohl, die Falten sind sehr tief und lassen in der Tiefe den Akt deutlich erscheinen. Zum Teil stehen die fliegenden Gewandteile weit von dem Körper ab, wie dies u. a. ja auch beim Krakauer Altar und dem englischen Größ in St. Lorenz der Fall ist.

1652 besserte Bildhauer Schweigger die Gruppe, welche der Kurfürst von Mainz um 1000 Dukaten zu kaufen begehrte, aus, während die gleichzeitige Übermalung Stadtmaler Heberlein herstellte. Heidehoff hat die Figuren, wie er dies allerorts zu tun liebte, ganz bronziert. Nunmehr sind sie sorgfältig gereinigt worden. Hierbei wurde die frühere schöne Bemalung und Vergoldung ziemlich gut erhalten aufgedeckt. Mit Ausnahme der Haare, deren Feinheit bewahrt werden sollte, sind alle Oberflächen mit Kreidegrund behandelt. Die Vergoldung, mit Ausnahme des Lententuches des Gekreuzigten, ist mit Blattgold auf einem unserem Mixtur ähnlichen

Grunde hergestellt. Das Lententuch allein weist Glanzvergoldung auf Poliment auf. Die Fleishteile sind in natürlichen Farben, die Haare braun gemalt. Die Tränen sind durch pastose Aufmalung mit weißer Farbe hergestellt. Maria hat ein blaues Kleid und einen weißen Mantel mit Goldfutter, Johannes ein grünes Kleid mit rotem Mantel, ebenfalls mit Goldfutter. Unterhalb dieser Bemalung scheint eine ursprünglichere, nur teilweise Bemalung auf dem reinen Holze vorhanden gewesen zu sein, wie sie nach einer freundlichen Mitteilung Prof. Haggemüllers namentlich bei Riemenschneider beliebt war. Man möchte annehmen, daß die Bildhauer ihre Arbeiten meist nicht aus der Werkstatt gegeben haben, ohne die durch den Maler zu erwartende Steigerung der Wirkung wenigstens durch eine Andeutung derselben zum Teil vorwegzunehmen. Verschiedenheiten sowohl in der bildnerischen wie in der farbigen Behandlung lassen übrigens bezweifeln, daß die drei Figuren stets zusammengehört haben; sie werden zwar schon als auf dem barocken Altar vorhanden genannt, jedoch ist auf den alten Kupferstichen desselben nur der Gekreuzigte zu sehen. Auf der Rückseite der Inschrifttafel findet sich die Zahl 1520 in gleichzeitiger Schreibart; jedoch macht die ganze Tafel den Eindruck einer Erneuerung aus der Schweiggerschen Zeit.

Zugleich hat sich Gelegenheit ergeben, mehrere andere lebensgroße Holzfiguren von gleichem Charakter,⁵⁾ welche an den Pfeilern des Ostchores ziemlich hoch angebracht und bisher dick mit Tünche überdeckt waren, abzunehmen und zu reinigen, wobei ebenfalls die alte farbige Bemalung zur Erscheinung gekommen ist. Es sind dies: Thomas-Christus, klagende Maria, Salvator⁶⁾ und Andreas.

Nürnberg.

J. Schmitz.

¹⁾ Näheres in M. M. Mayer, Die Kirche d. hl. Sebaldus, S. 33.

²⁾ Abbildung im „Sammler f. Kunst u. Altertümer in Nürnberg“, Heft 1.

³⁾ Näheres in den Pfarrakten von St. Sebald.

⁴⁾ Daun im „Jahrbuch d. K. pr. Kunstsamm.“ 1900, III, S. 3. — Bergau, „Veit Stoss“, S. 12. — Doppelmayr, S. 191. — Rettberg, S. 147.

⁵⁾ Diese Figuren werden summarisch schon von Bergau in seiner Schrift über Veit Stoss diesem Meister zugeschrieben.

⁶⁾ Diese Figur wurde nach einer Mitteilung des Herrn Regierungsrates v. Tucher aus dem v. Tucherschen Familienarchiv im Jahre 1657 aus dem „Werkhaus in der Karthausen“ nach St. Sebald überführt.

Von dem Wiederherstellungsbau des Magdeburger Domes 1826 bis 1834.*)

Vom Baurat Harms in Magdeburg.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts befand sich die Domkirche in Magdeburg, nachdem sie zur Franzosenzeit vorübergehend als Speicher für Kolonialwaren und selbst als Schafstall gedient hatte,

baulich in einem derartig vernachlässigten Zustande, daß sie in Gefahr war, binnen kurzer Frist ganz und gar zu verfallen und zur Ruine zu werden. Es verdient hohe Anerkennung, daß in jener

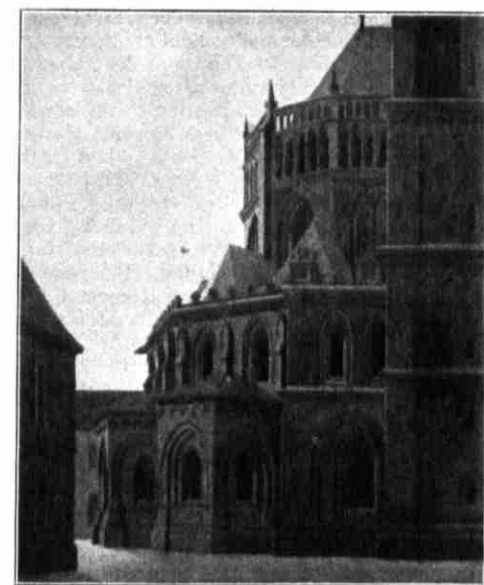


Abb. 1. Mit Zeltdächern über dem Bischofsgang.

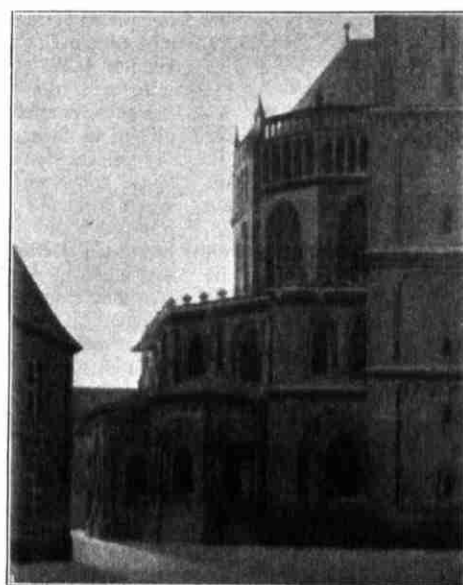


Abb. 2. Ohne sichtbare Dächer.

Abb. 1 u. 2. Choransicht nach Darstellungen aus dem Königl. Staatsarchiv.

geldarmen Zeit, welche ganz und gar im Banne der Antike stand und weder Sinn noch Verständnis für mittelalterliche Bauweise hatte, tatkräftigen Männern die Erwirkung reicher Mittel zur Wiederherstellung des mittelalterlichen Domes gelungen ist. Das Hauptverdienst an dem Zustandekommen des großen Werkes gebührt dem damaligen Oberpräsidenten der Provinz Sachsen Geh. Staatsminister v. Klewitz, der seinen ganzen weitreichenden Einfluß dafür einsetzte und selbst an die Spitze des neugebildeten Bauausschusses trat. Die Namen der beteiligten Baubeamten sind durch das später von ihnen herausgegebene Domwerk bekannt, der Regierungs- und Baurat Clemens, der Bauinspektor Mellin und der Baukondukteur Rosenthal. Das Königliche Staatsarchiv in Magdeburg bewahrt eine große Anzahl Bände Akten, Kostenanschläge und Revisions-Kostenanschläge von

* Vergleich hierzu die Meßbildaufnahmen des Domes und Zeitschrift für Bauwesen Jahrgang 1896, S. 337.

dem Wiederherstellungsbau des Domes auf, während über den Verbleib der zugehörigen Zeichnungen leider nichts hat festgestellt werden können. Ein eingehendes Studium dieser Akten und Kostenanschläge nun hat Ergebnisse gezeitigt, welche, soweit sie allgemeines Interesse bieten, hier mitgeteilt werden sollen.

Im Jahre 1825 wurden dem Könige Kostenanschläge für den Wiederherstellungsbau unterbreitet zu einer Gesamtsumme von rd. 310 000 Talern. In diesen Ausschlägen waren verschiedene Ergänzungen und Verbesserungen, wie Vollendung der beiden unfertigen östlichen Türme, Umwandlung der Hohlziegeldächer in Schieferdächer sowie ein Ölstrich des ganzen Gebäudes mitveranschlagt.

Auf Grund eines eingehenden Gutachtens der Oberbaudeputation sind die Verbesserungen und Ergänzungen bis auf die Neudeckung der Dächer nicht ausgeführt, die Anschläge im übrigen etwas eingeschränkt worden, und der ganze in den Jahren 1826 bis 1834 ausgeführte Wiederherstellungsbau hat 221 012 Taler 12 Sgr. 7 Pf. gekostet. Zu dieser Summe hat der König allein 60 000 Taler aus der Schatulle beigetragen.

Von Interesse ist das schon erwähnte, neben anderen von dem Altmeister Schinkel unterzeichnete Gutachten der Oberbaudeputation; es zeigt deutlich, welcher Wertschätzung sich in jener Zeit die mittelalterliche Baukunst in ihren hervorragenden Werken bei den maßgebenden Vertretern des Baufaches erfreute, und es mögen einige ganz besonders bezeichnende Sätze hier Platz finden. In einer längeren

Auseinandersetzung über Herstellung von Bauwerken des 12. bis 15. Jahrhunderts im allgemeinen heißt es: „Die übermäßige Anzahl kleiner, sich mehr oder minder immer wiederholender Ornamente und Gliederungen, womit diese Gebäude überdeckt sind, in denen nur ein mechanischer Schematismus sein erkünsteltes Spiel treibt, aber die eigentlichen Aufgaben der schönen Künste: ideale Auffassung menschlicher und Natur-Zustände — nie gegeben und aufgelöst sind, diese Ornamente sämtlich mit pedantischer Sorgfalt auf die Nachwelt zu bringen, hieße mit enormen Mitteln, welche höheren Vernunftzwecken entzogen werden, doch nur das Eigentümliche einer Kunstbehandlung erhalten, welches allein dazu da wäre, zu zeigen, wie man es nicht machen sollte, und weiter „vielleicht dürfte gerade das Fehlende die Phantasie solcher Romantiker, die daran auch künftig noch Geschmack finden sollten, noch mehr aufreizen und den Gegenstand interessanter machen. Daß aber in noch späterer Zeit, wenn diese Gebäude alle unwesentlichen Teile verloren haben werden, ihr Äußeres eher gewinnen als verlieren dürfte, ist wenigstens bei sehr vielen derselben wahrscheinlich.“ Es ist bemerkenswert, daß sich das Königliche Staatsministerium mit diesen Ausführungen des Gutachtens keineswegs einverstanden

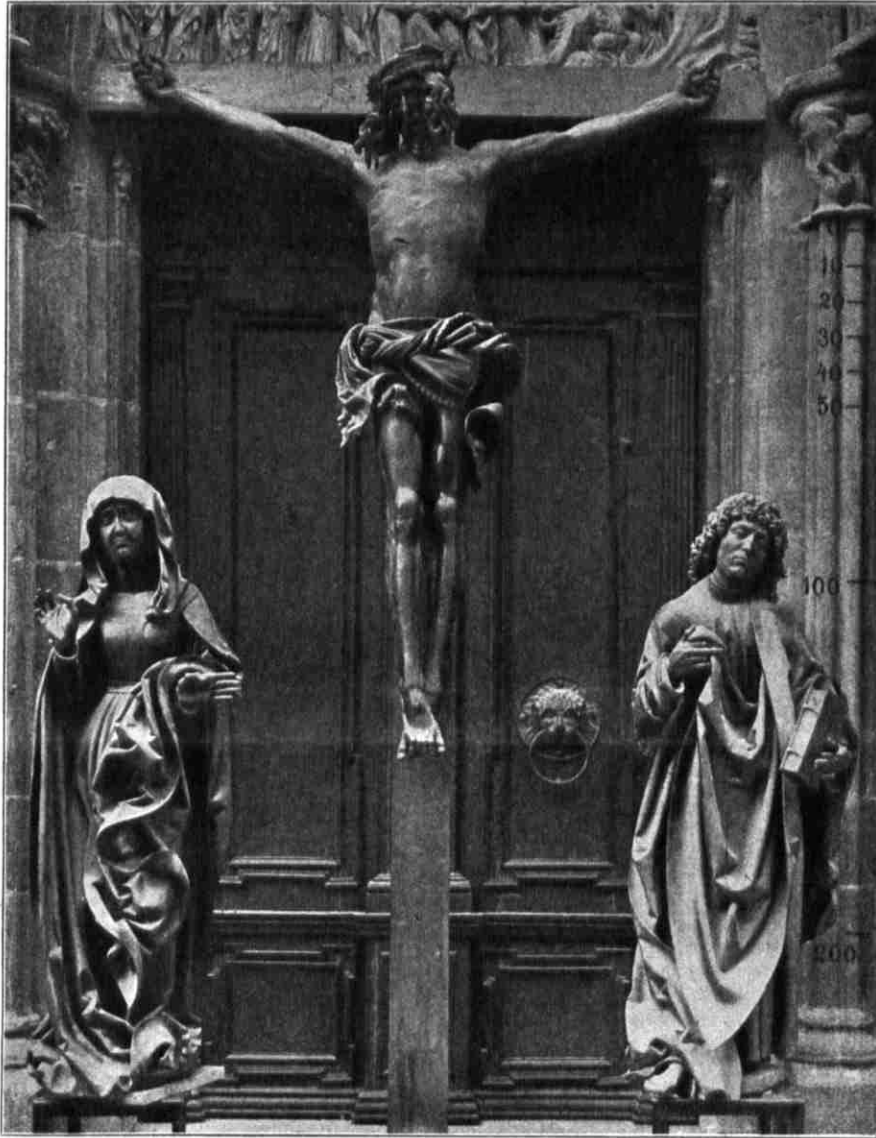
erklärte, sondern die Bewilligung der Mittel für eine vollständige Wiederherstellung des Domes bei dem Könige warm befürwortete.

Was nun die eigentliche Bauausführung anbelangt, so geht aus vielen Bemerkungen der Anschläge hervor, daß die Baubeamten eifrig bemüht gewesen sind, den Grundsatz zu befolgen, das Bestehende zu erhalten, d. h. zu erneuernde Bauteile streng nach den vorgefundenen Resten zu formen. Wenn aber trotzdem viele in jener Zeit erneuerten Kunstformen dem geschärften Blick des modernen Architekten

wie von antikem Geiste überhaucht erscheinen, so kann das im Hinblick auf die Schulung der damaligen Architekten nicht verwunderlich erscheinen.

Es mag nun gestattet sein, die einzelnen Teile der Domkirche einer etwas näheren Betrachtung zu unterziehen, und zwar in der Reihenfolge, wie der Wiederherstellungsbau vor sich gegangen ist. Der Anfang wurde mit den beiden Kreuzarmen und den anschließenden unvollendeten östlichen Türmen gemacht. Wie erwähnt, ist der Aufbau dieser Türme unausgeführt geblieben; wie er gedacht war, ist aus einigen Blättern des Domwerks von Clemens, Mellin und Rosenthal ersichtlich. Zu bedauern bleibt es jedenfalls nicht, daß dieser Entwurf nicht zur Tat geworden ist; das neue Turngeschoß sollte lediglich in einer Wiederholung der Ecktürnchen an den Giebeln der Kreuzarme in vergrößertem Maßstabe bestehen. Aber so wie heute sahen die Türme vor dem Wiederherstellungsbau nicht aus. Der südliche Turm trug ein einfaches Zeltdach, mit Hohlziegeln gedeckt, der nördliche war um ein Geschoß höher als heute. Dieses Geschoß

war jedoch nur in ärmlichem Fachwerk hergestellt und mußte wegen Baufälligkeit abgebrochen werden. Alte Stiche zeigen die Türme in der beschriebenen Gestalt. In dem Knopf des nördlichen Turmdaches wurden damals 32 Münzen gefunden und eine wohlerhaltene Urkunde, welche besagt, daß im Jahre 1567, also noch nicht 50 Jahre nach Vollendung des nördlichen Hauptturmes, „hoc aedificium ruinosum restauratum et completum est per Erasmus Drenstedte Soltwedelensem, substitutum provisorium fabricae ecclesiae Magdeburgensis“. Eine Abschrift der Urkunde und eine genaue Bestimmung der Münzen vom Archivar Dr. Erhard findet sich in den Akten. Die Funde selbst sind demnächst in den Knopf des gänzlich erneuerten Dachreiters, des sogenannten Bleiturmes, zusammen mit einer neuen Urkunde über den Wiederherstellungsbau, mit neuen Münzen und verschiedenen auf die Stadt Magdeburg bezüglichen Schriftstücken eingeschlossen worden. In dem alten Knopf des Bleiturmes ist übrigens ein Bleikästchen gefunden worden, von dessen einstigem Inhalt aber nur Staub übrig gewesen ist. Dasselbe ist, wie es in einem Baubericht heißt, „augenscheinlich Würrern zugänglich gewesen“. Es wird sich demnach empfehlen, Urkunden



Kreuzigungsgruppe vom Altar in der Sebalduskirche in Nürnberg.

u. dergl., welche in Turmknöpfen für die spätesten Nachkommen aufbewahrt werden sollen, in Behälter von wetterbeständigem und gleichzeitig hartem Metall, also von Kupfer und nicht von Blei einzuschließen. Auf einen Antrag des Bauausschusses hat der König schließlich entschieden, daß die beiden Nebentürme sichtbare Dächer nicht wieder erhalten sollten, sondern, wie wir sie heute sehen, in Höhe der Dachgalerie mit flachen Steinplattendächern abzudecken seien. Von den beiden Kreuzschiffgiebeln war der nördliche am Domplatz vollständig baufällig, er ist abgetragen und unter Verwendung noch brauchbarer alter Teile wieder aufgebaut worden. Der südliche Giebel konnte durch Ergänzung der fehlenden oder verwitterten Teile instandgesetzt werden; auch hier ist aber z. B. die Rose fast vollständig erneuert. Die die Giebel auf der Ostseite flankierenden Türmchen waren nur in den Anfängen vorhanden, sie sind in ihrer jetzigen Gestalt als eine Zutat der damaligen Zeit anzusehen. Im übrigen ist das Maßwerk der nach Osten und Westen gelegenen Fenster fast ganz erneuert, das der großen Vierungsfenster

über dem großen Vierungsfenster den südlichen, vielfach gerissenen Kreuzarm und den anstoßenden Nebenturm umfassen sollte. Auf letztere Verankerung wurde verzichtet, weil in der Mauer unter dem Hauptgesims eine von alters her vorhandene kräftige eiserne Verankerung vorgefunden wurde. Dieser Fund läßt darauf schließen, daß die Risse in den Umfassungsmauern des südlichen Kreuzarmes schon während der Erbauung aufgetreten sind. Die Paradieshalle war übrigens vor dem Wiederherstellungsbau nicht wie heute offen, sondern geschlossen. In den Türöffnungen nach Osten und Westen befanden sich vier auf Holz gemalte Ölbilder mit Darstellungen aus der Schöpfungsgeschichte. Das Deckengewölbe war mit figürlichen Fresken bemalt, welche aber samt dem Untergrund so schadhhaft waren, daß eine Erhaltung unmöglich erschien. Die ziemlich wohl erhaltenen Ölbilder sind neuerdings in einer Turmkammer aufgefunden worden; auf ihnen ist die Erschaffung des Mannes, die Erschaffung des Weibes, die Warnung vor der verbotenen Frucht und der Sündenfall dargestellt. Um hervorragende Kunstwerke handelt es sich nicht, aber immerhin sind die Gemälde, welche nach dem die figürlichen Teile umgebenden Rankenwerk in das Ende des 17. Jahrhunderts zu setzen sind, nicht ohne kunstgeschichtliches Interesse.

Der so unvergleichlich malerische Ansichten bietende hohe Chor war ganz und gar verfallen. Die Dachgalerie mußte vollständig abgenommen und wieder aufgebaut werden, das Hauptgesims ist gänzlich erneuert, ebenso das Stabwerk in den hochliegenden Fenstern. Neu hergestellt ist die ganze höchst eigenartige, aus zwei geraden Teilen, einem nördlichen und einem südlichen, und 40 freistehenden Blumen bestehende Gesimsbekrönung am Bischofsgang. Vorhanden war nur, was auch ältere Stiche bestätigen, natürlich aber in höchst verwittertem, unvollkommenem Zustande, der nördliche gerade Teil, und von den einzelnen Blumen heißt es in dem Revisionsanschlage, daß „nur noch sehr wenige Überreste vorhanden und nur ein Teil von einer einzigen noch brauchbar war“. Wir können hiernach wohl annehmen, daß die eigentliche Gesimsbekrönung in den äußeren Umrissen der ursprünglichen entspricht, daß aber in der Zeichnung der Einzelheiten der Geist der Zeit des Wiederherstellungsbau zum Ausdruck gekommen ist.

Neu ist auch das ganze Hauptgesims am Bischofsgang, neu, bis auf wenige noch brauchbar gewesene Teile, das so eigenartige, mit Akanthusblättern verzierte Untergesims, neu sind endlich auch die sämtlichen, übrigens ganz besonders altertümlich und echt aussehenden Wasserspeier, von denen der Anschlag sagt: „sie sind möglichst treu den alten, soweit diese nur immer aus den wenigen Resten noch zu erkennen waren“. Schließlich sind noch erneuert die Verdachungen und Fußgesimse der Strebepeiler am Bischofsgang, sechs Kapitelle und fast alle Platten, Ringe und Basen der Säulen in den Fensternischen sowie die Fensterbrüstungen daselbst, endlich von den Gesimsen der Kapellen der größte Teil, von den verjüngten Ecksäulen daselbst mit ihren Kapitellen zehn Stück usw. Wenn man das Stabwerk der hochliegenden Chorfenster, welches, wie schon erwähnt, gelegentlich des Wiederherstellungsbau und zwar „unter genauer Nachahmung der vorgefundenen Reste“ erneuert worden ist, einer genaueren Betrachtung unterzieht und dabei den Umstand berücksichtigt, daß der hohe Chor wahrscheinlich noch unter dem Begründer des Dombau, dem 1234 gestorbenen Erzbischof Albert II. gewölbt worden ist, so kommt man zu der Ansicht, daß dieses Stabwerk nicht der Erbauungszeit des hohen Chores angehören kann, sondern, was vor allem auch die ganze Konstruktion bestätigt, eine spätere Zutat sein muß. Die Fensterleibung (Abb. 3) zeigt fast dieselben frühen Profile, wie wir sie bei den Fenstern des um ein Geschloß tiefer liegenden Bischofsganges finden (Abb. 5). Deutlich erkennbar ist der alte ursprüngliche Fensteranschlag, und in denselben hinein ist, wie ein hölzerner Fensterrahmen, der seitliche Fensterstab hineingelegt, eine wenig mittelalterliche Konstruktion. Dazu kommt, daß im Inneren das Stabwerk (Abb. 4) ganz unorganisch in die Leibung des Fensterbogens einschneidet. Man ist versucht, das Stabwerk der hochliegenden Chorfenster jenem Erasmus Drenstedt aus Salzwedel zuzuschreiben, der, wie oben angeführt, im Jahre 1567 als Meister der Magdeburgischen Kirchenfabrik das „aedificium ruinosum“ restauriert und vervollständigt hat.

Auf die Frage, wie die ursprüngliche Fensterleibung ausgesehen haben mag, gibt vielleicht eine Bemerkung in dem Kostenanschlage über die Herstellung der Kreuzarme Aufschluß, welche von den schon vorher eingehend besprochenen östlichen Fenstern daselbst handelt. Hier heißt es, „für die unförmlichen zwei unter den Bogen stumpf gegenstoßenden, also offenbar in späterer Zeit oder aus Not hingeworfene Stöcke eine neue Spitzbogendurchbrechung von der Form derer in den Fenstern des angrenzenden hohen Chores ausarbeiten“. Es läßt sich vermuten, daß diese „unförmlichen“, in den vermauert gewesenen beiden Fenstern damals noch erhaltenen Stöcke die ursprünglichen gewesen sind.

Alte Darstellungen der Domkirche von der Ostseite zeigen auf

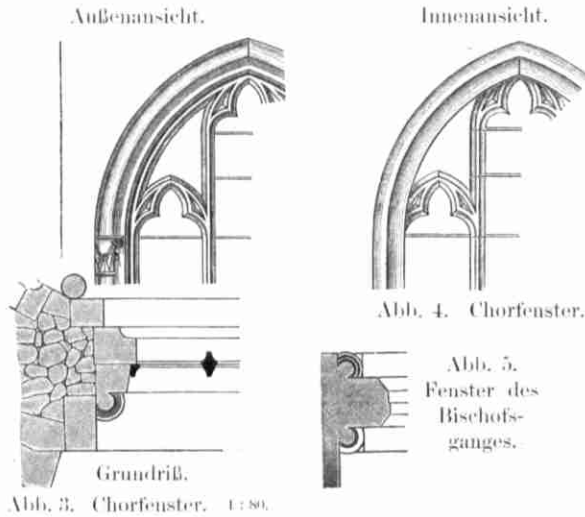


Abb. 3. Chorfenster. 1:80.

Abb. 4. Chorfenster.

Abb. 5.
Fenster des
Bischofsganges.

in weitgehendem Maße ergänzt. Hierbei sind kleinere Schäden, auch bei der umfangreichen Wiederherstellung der Gesimse, des Quadermauerwerks usw. mit Romanzement ausgebessert worden.

Nicht unerwähnt soll es bleiben, daß bei dem ganzen Wiederherstellungsbau eine Unmasse eiserner Anker und Dübel eingebaut worden ist und daß dieses Eisen vermöge der Rostbildung unablässig an der Zerstörung der Sandsteinwerke des Domes arbeitet. An der einen Ecke des nördlichen Kreuzarmes stehen die bekannten sagenumwobenen Figuren eines Schäfers mit seinem Knecht und einigen Hunden. Diese Bildwerke sind samt den in der Zeichnung so eigentümlich antik anmutenden Konsolen vollständig erneuert. Von den Konsolen waren nur noch Spuren vorhanden, von dem Schäferknecht überhaupt nichts, derselbe ist angeblich nach einer Skizze in einer alten Chronik modelliert worden. Die beiden nach Osten gerichteten Fenster des nördlichen und des südlichen Kreuzes haben eigentümlicherweise im unteren Teil eine andere Teilung als im oberen. Diese merkwürdige Erscheinung erklärt sich sehr einfach: Die Fenster waren vor dem Wiederherstellungsbau bis nahe an den Spitzbogen vermauert, weil sich dahinter, zwischen Nebenturm und Chor, ein steil ansteigendes, mit Holzziegeln gedecktes Pultdach befand. Nach dem Anschlage sollten diese erneuerungsbedürftigen Dächer flacher wiederhergestellt werden, so daß nur der untere Teil der Fenster verdeckt worden wäre. Für diesen unteren Teil war eine besondere Teilung vorgesehen, welche nach einem Vorbilde an anderer Stelle im Dome mit Sandsteinplatten ausgesetzt werden sollte. Nachdem die neue Fensterleibung schon hergestellt war, entschied man sich nach eingehenden Erwägungen, auf die weiter unten zurückzukommen sein wird, die hohen Dächer, auch die erwähnten Pultdächer auf dem Bischofsgang, überhaupt nicht wieder auszuführen. Die einmal fertige Teilung der Fenster behielt man einfach bei und verglaste auch die unteren nicht mehr verdeckten Füllungen. Die Paradieshalle vor dem Eingang in den nördlichen Kreuzarm befand sich baulich in einem sehr schlechten Zustande. Die Eckpfeiler waren ausgewichen, so daß die rosenartigen Durchbrechungen über den Eingängen ovale Form angenommen hatten. Unter anderem ist der größte Teil der als Krabben auf die Giebel aufgesetzten Hundeköpfe erneuert; von den vier Wasserspeiern fehlten zwei vollständig, einem dritten fehlte der Kopf und die halbe Brust. Eine veranschlagte kreuzweise Verankerung der vier Ecken ist ebenso wenig zur Ausführung gekommen wie ein mächtiger Anker, welcher